

Frauenorden in der Krise

II Teil II: Hintergründe der Krise

Die gegenwärtige Situation der Frauenorden wird als prekär beschrieben und von vielen Frauen in den Orden auch als prekär empfunden. Blickt man auf die zahlenmäßige Entwicklung, so will man dieser Einschätzung beipflichten: Seit Gründung der VOD im Jahr 1954 sank die Zahl der Ordensfrauen in einem Zeitraum von 50 Jahren von über 93 000 auf 26 730 um insgesamt 71%.¹

Ebenso wie die Krise der Orden nicht alleine mit einer kulturpessimistischen Bewertung der vermeintlich glaubensarmen und religionsfeindlichen Epoche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil begründet werden kann – eine Sicht, die die folglich fehlenden Berufungen bereits in eine mangelhaften religiösen Sozialisation der Kinder grundgelegt sieht –, kann die Krise „mit religiös-spirituellen Reformprogrammen nicht allein überwunden werden“².

Die *Merkmale* der Krise sind anhand der Zahlen leicht eruiert: Neben einer massiven Überalterung ist der fehlende Nachwuchs das größte Problem. Parallel dazu können viele Gemeinschaften angesichts ihrer Personalsituation ihre über viele Jahrzehnte gewachsenen Aufgaben wie z.B. die Leitung von Kliniken, Altenheimen oder Schulen nicht mehr ordensintern bewältigen, so dass eine Übergabe der Trägerschaften an professionelle Nichtordens-Institutionen notwendig wird. Doch was sind die *Hintergründe* für eine solche rapide Veränderung der Situation deutscher Frauenorden? Welche Ursachen können festgemacht werden?

Eine Grundlage für die hier erstellten Überlegungen ist der unmittelbare Zusammen-

hang von Ordensleben mit der jeweiligen geschichtlich-gesellschaftlichen Situation. Diese ist freilich ungeheuer vielschichtig und nicht reduzierbar auf das Verhältnis der Menschen und der Gesellschaft zur Religion und ihren spezifischen Lebensformen. Die Attraktivität des Ordenslebens für die Menschen war immer dann besonders hoch, wenn die historische Konstellation eine neue Form von religiösem und spirituellem Lebensstil erforderte, so z.B. die Zeit der boomenden Kongregationen im 19. Jahrhundert.³

Die Hintergründe für die gegenwärtige Situation der Frauenorden sind mithin außerordentlich komplex. Es ist nicht mit wenigen Sätzen getan, die erklären können, warum heute nur noch wenige Frauen in einen Orden eintreten (egal, ob es sich um eine tätige Gemeinschaft oder ein kontemplatives Kloster handelt – die Zahlen sind gering). Dennoch lassen sich aus dem Gewirr der Motivationsgemengelage einige Fäden herausziehen, die durchaus als „rote Fäden“ bezeichnet werden können. Es sind Fäden, die zusammengewebt ein Bild zeigen, das die Situation zumindest in groben Mustern darzustellen vermag. Und es sind Fäden, die speziell den Genderaspekt zeigen, d.h. die Situation der Frauenorden ist zutiefst eine Situation der *Frauen* mit und in den Orden.⁴ Einen Zusammenhang zwischen der Ordenskrise in den Frauenklöstern und der sog. „Frauenfrage“ sieht auch das Dokument des päpstlichen Werkes über gottgeweihte Berufe „Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“ und weist in einem Kapitel auf die Krise speziell der weiblichen Berufe hin.⁵



In jeder Epoche also haben die bestimmenden Lebensbedingungen von Mädchen und Frauen Einfluss auf die Entwicklung der Frauenorden genommen. Die Gründe von Frauen, Mitglied eines Ordens zu werden, sind – neben persönlichen und Glaubensgründen – stets auch historisch und soziologisch gekennzeichnet.

1. Rückblick: Leben bis zur Spätmoderne

Die Motivation, in eine religiöse Frauengemeinschaft einzutreten, war von Anbeginn an mit den sozialen Gegebenheiten und den Möglichkeiten für Frauen in ihrer jeweiligen Zeit aufs engste verknüpft. Zum einen war die Sehnsucht nach einer *vita apostolica*, der Nachfolge Jesu in seinem Geist möglichst nahe zu kommen, über viele Jahrhunderte hinweg v.a. in Orden zu stillen. Im Kloster hatten Frauen die Möglichkeit, einen ausgeprägt spirituellen Weg zu gehen; das Kloster war der Ort für intensives Gebet und ganz Gott geweihtes Leben.

Über alle Zeiten hinweg ist zudem zu beobachten, dass es gerade für Frauen weitere wichtige Gründe für eine Mitgliedschaft in einer religiösen Gemeinschaft gegeben hat. Neben der Erfüllung der Berufung boten Klöster Möglichkeiten, die Frauen außerhalb des Klosters nicht hatten. Im 20. Jahrhundert jedoch, mit der sog. Zweiten Moderne, als die Moderne mit all ihren Freiheiten auch für Frauen galt, waren diese Motive zusätzlich zur Berufung in den Ordensstand in unserer westeuropäischen Welt hinfällig geworden. Das, was ein Klosterleben einer Frau über Jahrhunderte hinweg bieten konnte, d.h. das, was sie außerhalb des Ordens nicht erreichen konnte, war nun auch ohne Mitglied eines Ordens werden zu müssen möglich geworden. Anders herum konnten Frauen nun eine *vita apostolica*, ein spirituelles Leben führen, auch ohne Mitglied eines Ordens zu sein.⁶

Einige der Hauptmotive sollen im Folgenden cursorisch aufgelistet werden. Manche Motive kamen in bestimmten Zeiten der Kirchengeschichte zu diesen hinzu, manche verstärkten sich im Laufe der Zeit, andere nahmen an Bedeutung ab.

Maritus aut murus – die Zwangskopplung der Frauen- an Männerbiografien

Zunächst ist der Familienstand und das Leben einer durchschnittlichen Frau zu betrachten: Der Eintritt in ein Kloster, in eine religiöse Frauengemeinschaft bot oftmals die einzige Möglichkeit, der weiblichen Normalbiografie zu entgehen, die geprägt war von Familienleben, körperlicher Arbeit und Kinderkriegen sowie von einer umfassenden Abhängigkeit vom Mann (Vater bzw. Ehemann). Erst in einem Kloster war die Sorge um Hausstand und Kinder, war die körperliche Strapaze des häufigen Kinderkriegens und die daraus resultierende Bedrohung für Leib und Leben der Mutter nicht mehr Mittelpunkt eines weiblichen Lebens, nicht mehr unausweichliches Schicksal. Wo die alltäglichen Sorgen und Mühen keinen Platz für intensives spirituelles Leben ließen, war dies hinter Klostermauern erreichbar. In einem Kloster oder einer ordensähnlichen Gemeinschaft konnten Frauen leben ohne sich unter die Gewalt eines Mannes begeben zu müssen, erst in einer solchen Gemeinschaft war annähernde körperliche Selbstbestimmung einer Frau möglich. Denn weibliche „Normalbiografien“ waren – in finanzieller wie sozialer Hinsicht – unweigerlich an die jeweiligen Männerbiografien gekoppelt.

Mangels anderer Alternativen tauschten viele Frauen die Klostermauern gegen die Fesseln einer Ehe ein. Dies geschah jedoch nicht immer freiwillig: Vielen unverheiratet gebliebenen Frauen war im Kloster der Lebensunterhalt gesichert; nicht wenige Eltern gaben eine oder mehrere ihrer Töchter aus finanziellen Gründen ins Kloster und wussten sie dort gut versorgt.⁷

Ein zweiter Punkt ist die Bildung. Es war Mädchen und Frauen in der außerklösterlichen Gesellschaft lange Zeit versagt, sich umfassend zu bilden, d.h. lesen und schreiben zu lernen und in Folge davon, so wie die jungen Männer studieren zu dürfen.⁸ Ein Studium und eine Anwendung des Gelernten war für Mädchen und Frauen bis vor wenigen Jahrzehnten gar nicht bzw. nur unter großen Entbehrungen erreichbar.⁹ Speziell die Theologie und der theologische Diskurs, der Umgang mit den biblischen Schriften und die Meditation darüber waren Frauen außerhalb der Orden völlig verschlossen. Nur wenn eine Frau eine bedeutende Stellung im Adel innehatte, konnte sie sich eine gewisse Bildung leisten – niemals jedoch unter den Selbstverständlichkeiten und mit den Möglichkeiten, wie sie den Männern offen standen. Nicht so im Orden: Auch und gerade Frauenklöster waren Horte der Bildung, Horte theologischer Diskurse. Hier war das Lesen der Heiligen Schrift und das Verfassen eigener Schriften nicht strafbar, sondern vielmehr Zentrum des Lebens vieler dort lebenden Frauen.¹⁰

Leitung, Tätige Nachfolge und Klausur

In Folge daraus war es Frauen erst im Orden möglich, so etwas wie „Karriere“ zu machen und Leitungspositionen mit Entscheidungsbefugnis einzunehmen. Bereits seit den ersten religiösen Frauengemeinschaften standen Frauen an deren Spitze und leiteten sie.¹¹ Der Einfluss und die Macht vieler Äbtissinnen zeugen davon. Später, nachdem die strenge Klausur, unter die die Frauenorden von den machthabenden Männern gestellt wurden (oftmals gegen deren ausdrücklichen Willen und unter fadenscheinigen Argumenten),¹² aufgehoben worden war, konnten Frauen mit einer beruflichen Tätigkeit am gesellschaftlichen Leben teilhaben, die ihnen wiederum außerhalb des Klosters verwehrt geblieben wäre.

Der sprunghafte Anstieg der Kongregationen im 19. Jahrhundert zeigt, dass ihre Tätigkeit in der Diakonie, in der (Kranken-, Alten-, Soldaten-)Pflege, in Frauenhäusern und Schulen vielen Frauen willkommene Gelegenheiten zu einem Tun boten, das ihnen sonst nicht oder oftmals nur unter großen Unannehmlichkeiten und Repressionen möglich gewesen wäre. Wo die sich entwickelnde moderne Gesellschaft am Los der Frauen desinteressiert war und deren Wünsche nach Befreiung missachtete, wussten die Kongregationen diese Situation wahrzunehmen. Die Gemeinschaften boten den Frauen Entfaltungsmöglichkeiten, die den Frauen (im Gegensatz zu den Männern) verwehrt waren; die Klöster waren zum Ort für weibliche Eliten geworden.¹³ Zudem ist hier zu erwähnen, dass als Klosterschwester eine Zusammenarbeit mit Männern in vielerlei Hinsicht leichter möglich war (z.B. Anteil am theologischen Diskurs; hier besteht eine enge Verbindung zum Kriterium der Bildung), die einer Nicht-Ordensfrau verschlossen geblieben wäre.

2. Überblick: Leben in der Spätmoderne

In den letzten Jahrzehnten fand eine gesellschaftliche Entwicklung statt, die eine revolutionäre Neuordnung der Geschlechter mit sich gebracht hat. Davon ist umfassend die gesamte Alltagswirklichkeit der Frauen betroffen, es ist tatsächlich ein Epochenwechsel. Die Veränderungsprozesse können trefflich mit *Zweite Moderne* bezeichnet werden, während die erste Moderne als *halbierte Moderne* vorwiegend auf die eine Hälfte der Menschen zutraf: die Männer.¹⁴ Der tiefgreifende Wandel in den Frauenbiografien bedeutet ein immenses Ausmaß an Veränderungen auch für die Frauenorden. Mit der Freisetzung auch der Frau in die Moderne mit ihren Möglichkeiten der Individualisierung, der Selbstverwirklichung und Entscheidungshoheit über die eigene Biografie fielen fast alle der zusätzlich zur Beru-



fung zu einer *vita apostolica* jahrhundertlang vorherrschenden und prägenden Motive für einen Eintritt in ein Kloster weg.¹⁵

Frauen ist heute jede Ausbildung möglich. Es werden nicht nur Grundfertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt, keine Konzentrierung auf hausfrauliche Tätigkeiten wie Kochen oder Nähen ist mehr zu beobachten. Die Schulpflicht gilt für Jungen wie für Mädchen gleichermaßen und eine Universitätsbildung ist für Frauen ebenso offen wie für Männer. Frauen sind nicht mehr vom Unterhalt eines (Ehe-)Mannes abhängig. Sie können zumeist selbst entscheiden, ob und wen sie heiraten – und ob sie mit dem Mann verheiratet bleiben wollen.

Frauen können heute jeden Beruf ergreifen, den sie ergreifen möchten, sie können finanziell selbstständig leben und für ihren eigenen Unterhalt sorgen. Frauen können heute Theologie studieren und auch als Theologinnen Karriere machen, bis hin zur Universitätsprofessorin.¹⁶ „Das Ordensleben erscheint nicht mehr wie früher als Ort der Promotion der Frau.“¹⁷ Orden bieten also nicht mehr den einzigen Weg zu bestimmten Tätigkeiten, sie bieten nicht mehr den Weg zu intellektueller und körperlicher Selbstbestimmung – im Gegenteil, häufig hängt ihnen der Verdacht an, die in der Spätmoderne herrschenden Forderungen wie Freiheit und Selbstbestimmung sogar zu unterdrücken anstatt zu fördern. Zunächst aber soll geklärt werden, was *Moderne* überhaupt bedeutet.

Was ist Moderne?

Das Leben der Menschen in der vormoderne Zeit war in großem Maß bestimmt von traditionellen Bindungen, z.B. „durch Familienverband und Dorfgemeinschaft, Heimat und Religion, Stand und Geschlechtszugehörigkeit“¹⁸. Der Lebenslauf einer in eine Bauernfamilie hineingeborenen Frau war in groben Zügen vorherbestimmt, ebenso das Leben des Erstgeborenen einer Handwerkerfamilie. Doch diese alte Welt, die den ihr

unterworfenen Menschen zwar Zwang und Unfreiheit, aber auch in hohem Maße Sicherheit, Stabilität, Vertrautheit und Schutz gewährte, ist untergegangen. Mit der Industrialisierung, der zunehmenden Verstädterung und einer stetig wachsenden Mobilität haben sich die Lebensbedingungen der Menschen gravierend verändert. Es entstanden neue Formen des (Zusammen-)Lebens, neue Anforderungen, Pflichten, Ziele, neue Denk- und Verhaltensweisen. Die Menschen wurden aus den traditionellen Bezügen, Bindungen, Glaubenssystemen und Sozialbeziehungen herausgelöst, so dass ihr Leben seitdem in den unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft, in Familie ebenso wie in Bildung, Wissenschaft, Recht und Religion einem Wandel unterliegt, wie es historisch wohl einmalig ist.¹⁹

Dieser Prozess der zunehmenden Individualisierung führt dazu, dass jenseits von Gesellschaft und Gruppen, z.B. der Familie, der Zwang, aber auch die Chance zum „eigenen Leben“, zur Gestaltung der eigenen Biografie auftaucht.²⁰ Es ist eben nicht mehr selbstverständlich, dass eine Bauerntochter auch einen Bauern heiratet. Diese Befreiung aus traditionellen Kontrollmustern bietet den einzelnen Menschen bislang ungeahnte Wahlmöglichkeiten, z.B. was Berufs- und Ortswahl anbelangt. Dass dies nicht nur Vorteile für den Menschen mit sich bringt, zeigt exemplarisch die Unterwerfung des Einzelnen unter den Arbeitsmarkt und seine Anforderungen: Konjunktur, Wirtschaftskrisen, globale Zusammenhänge und Managemententscheidungen bedrohen den Arbeitsplatz und somit auch den Lebenslauf der Menschen. „Wo Herkunft und Stand an Bedeutung verlieren, da wächst die soziale Mobilität, aber auch Konkurrenzdruck und Abstiegsgefahr.“²¹ Und so kristallisiert sich im Umgang mit den Modernisierungsprozessen ein Grundthema heraus, das die Ambivalenz zwischen Herausforderung und Überforderung, zwischen Chance und Zwang zu einem Strang verdichtet: Es geht um das Span-



nungsverhältnis von Bindung und Freiheit.²² Es gerät zur persönlichen Aufgabe, den Lebenslauf, die eigene Biografie so weit wie möglich selbst zu bestimmen. Das Leben wird zum eigenen (lebenslangen!) Projekt.²³ Wer über die Konsequenzen des Modernisierungsprozesses spricht, muss Männer und Frauen gesondert in den Blick nehmen. Denn die Modernisierung hat sich für Frauen völlig anders gestaltet als für Männer:

„Die Menschen haben zweitausend Jahre gebraucht, um die Schreckensbotschaft ‚all men are equal‘ in ihren Konsequenzen auch nur zu erahnen. Noch nicht einmal eine historische Sekunde lang, nämlich zwei Jahrzehnte, beginnt ihnen die noch völlig unabsehbare Katastrophe zu dämmern: ‚and women are equal too!‘“²⁴

Die Zweite Moderne

Modernisierung heißt also: Die Menschen werden aus den traditionellen Bezügen freigesetzt – allerdings meint diese Aussage zunächst nur die eine Hälfte der Menschheit: die Männer.

Die Moderne war anfangs eine halbierte Moderne. Erst mit der sog. Zweiten Moderne galten die Regeln der Moderne auch für Frauen: Individualisierung, Freisetzung aus traditionellen Lebens- und Rollenmustern – all dies war zunächst auf Männer beschränkt und begann gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in vollem Umfang aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg, ab Mitte des 20. Jahrhunderts, auch Frauenleben zu beeinflussen.²⁵

Der Alltag von Frauen und Mädchen hat sich seitdem dramatisch verändert.²⁶ Am deutlichsten wird dies bei der Integration der Frauen und Mädchen in den außerhäuslichen Bereich, was wiederum grundgelegt ist in der Bildungsintegration von Frauen. Die Fortschritte im Bildungsbereich und in Folge bei der weiblichen Erwerbstätigkeit explodierten in Deutschland geradezu ab 1960/70. Mittlerweile ist das Bildungsgefälle zwischen den Geschlechtern verschwunden. Im Jahr 2003

waren bereits mehr als 50% der StudienanfängerInnen weiblich, auch an Realschulen und Gymnasien gibt es mittlerweile mehr Schülerinnen als Schüler.²⁷ Bildung ist der Schlüssel für gesellschaftlichen Auf- oder Abstieg; nur eine hohe Bildungsqualifikation ermöglicht in der Regel auch einen gesellschaftlich höheren Status.²⁸ Erst der tatsächliche Zugang zu Bildung und Erwerbstätigkeit und somit zu einem eigenständigen Leben entkoppelte die Frauenbiografien endgültig von den Männerbiografien. Frauen waren (relativ) frei von familiären und gesellschaftlichen Ideologien und erstmals real in der Lage, sich selbst finanziell zu erhalten. Die Freiheit der Moderne und der Zwang zur eigenen Biografie galten nun also auch für Frauen – und hatten direkte Auswirkungen auf die Frauenorden.

Bedeutung der zweiten Moderne für die Frauenorden

Die Frauenorden waren unmittelbar in diesen Freisetzungs- und Individualisierungsprozess der Zweiten Moderne hinein gezogen. Parallel zur Säkularisierung der Gesellschaft schien auch die Plausibilität des Ordenslebens verloren. Sozialer und beruflicher Aufstieg, für Frauen oft die einzigen Möglichkeiten, zu Bildung und einem höheren Status zu kommen, wurden nicht mehr in, sondern außerhalb der Klostermauern erfahren. Frauen waren in der Lage – und diese Lebensweise war gesellschaftlich akzeptiert – körperlich und finanziell unabhängig von Vater oder Ehemann zu leben. Die alimentationsgelenkte Koppelung an die Männerbiografien, der nur durch einen Klostereintritt endgültig zu entkommen gewesen war, war beendet.

Und so verringern sich für eine Frau, die sich nach 1970 entscheidet, einer klösterlichen Gemeinschaft beizutreten, die Motive auf persönliche und spirituell-religiöse. Der Klostereintritt ist wie jede andere biografische Entscheidung eine individuelle Lebensentscheidung, die die Spannung von Autonomie und



Bindung in einer säkularen Gesellschaft ebenso thematisiert wie das persönliche Sinnkonzept bei der Gestaltung des eigenen Lebens. All die gesellschaftlichen und ökonomischen Motivationszwänge sind mehr oder weniger weggefallen – und somit reduziert sich (zusätzlich zu Geburtenrückgang und schwindender religiöser Sozialisation im Kindesalter) die Menge der Frauen beträchtlich, die für sich einen Klostereintritt in Betracht ziehen.

3. Weitblick: Die Frauenorden heute und morgen

Angesichts der revolutionären Veränderungen in den Frauenbiografien muss auch das „Phänomen einer religiösen Lebensentscheidung“²⁹ neu durchdacht werden.

Welche Gründe haben Frauen heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, sich für ein Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft, insbesondere in einem tätigen Orden zu entscheiden? Und in welcher Form ist eine solche Mitgliedschaft attraktiv – geht es dabei immer um eine lebenslange Bindung?

Gebet und kontemplative Versenkung suchen und finden die Frauen in den kontemplativen Orden – diese haben auch seit vielen Jahren eine einigermaßen konstante (wenn auch konstant niedrige) Mitgliederzahl. Was ist aber über die Berufung zum Ordensleben hinaus, die – wie der Blick in die Geschichte zeigt – selten alleinige Motivation darstellte, heute der Grund, in eine aktive Ordensgemeinschaft einzutreten? Krankenschwester oder Lehrerin zu werden ist heute für Frauen problemlos möglich – hierzu ist keine Ordensmitgliedschaft, keine religiöse Berufung mehr nötig.³⁰

Welche Attraktivität also haben religiöse Gemeinschaften für heutige Frauen? Die Orden sind angesichts ihrer Krise gezwungen, sich mit diesen Fragen angesichts der gesellschaftlichen und historischen Veränderungen auseinander zu setzen. In diesem Sinn sind die Orden als Teil des Volkes Gottes auch

paradigmatischer Ort der Krise und der Zukunft der Kirche. An ihnen kann exemplarisch offenbar werden, was die Krise der Kirche ausmacht, was aber auch die Bearbeitung der schwierigen gegenwärtigen Situation jenseits von Selbstmitleid, trotzigem (Schein-)Triumphalismus oder Rückzug ins Private kennzeichnet. Die Situation der Orden, ihre Selbstwahrnehmung und ihr Weg in die Zukunft vermögen die Situation der Kirche und des Volkes Gottes zu erklären, zu erhellen und zu eröffnen. Denn es geht darum, religiöses Leben angesichts der neuen Frauenbiografien neu zu arrangieren. Schließlich ist religiöses Leben nicht außerhalb der dominierenden gesellschaftlichen Bedingungen zu führen. Eine „Inkarnation“³¹ in die spätmoderne Gesellschaft tut not.

Die hohe Zeit der Frauenorden in Deutschland ist wohl vorüber. Wo sich aber Ordensgemeinschaften sowohl ihren Wurzeln und Gründungsideen als auch den historischen und sozio-ökonomischen Entwicklungen stellen und individuelle biografische Erfahrungen mit einer spirituellen und theologischen Werteerfahrung koppeln können, werden sie auch in der spätmodernen Gegenwart nach wie vor Orte religiöser Sinnerfahrung sein und als solche bestehen können.

Dr. Ute Leimgruber ist Assistentin am Institut für Pastoraltheologie und Homiletik der Theologischen Fakultät Fulda.

¹ Vgl. Ute LEIMGRUBER: Frauenorden in der Krise. Teil I: Der Umfang der Krise, in: Ordenskorrespondenz (OK) 46 (3/2005), S. 334 - 343.

² Zoe Maria ISENRING: Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften : Eine Lebensform am Ende oder an der Wende? Freiburg / Schw. : Univ.-Verlag, 31996 (Praktische Theologie im Dialog; 8), S. 23.

³ Vgl. Gertrud HÜWELMEIER: Närrinnen Gottes : Lebenswelten von Ordensfrauen, Waxmann : Münster/New York/München/Berlin, 2004. S. 33; Relinde MEIWES: „Arbeiterinnen des Herrn“ : Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Campus : Frankfurt a.M., 2000.

- 4 Vgl. ISENRING: Die Frau, S. 19f.
- 5 Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt, 29d.
- 6 Vgl. ISENRING: Die Frau, S. 106; 110.
- 7 Vgl. z.B. Eva SCHLOTHEUBER: Klostereintritt und Bildung : Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter, Mohr Siebeck : Tübingen, 2004, S. 298.
- 8 Höhere Bildung war auch für Jungen nicht selbstverständlich; trotzdem war Bildung für Mädchen noch weniger angesehen als für Jungen.
- 9 Man denke an die gerade ideologisch hoch explosive Kraft der Frauenbewegung, die für die Öffnung der Universitäten auch für Frauen kämpfte.
- 10 Vgl. das Leben im Zisterzienserinnenkloster Helfta im 13. Jh., das einen „Glanzpunkt der Frauenspiritualität und der Frauenbildung in ganz Europa bildete“, so Michael BANGERT: Das historische Frauenkloster St. Maria in Helfta. Entwicklungen, Eigenarten und Einschätzungen, in: Lebendiges Zeugnis 55/4 (2000), S. 243-258; hier: 258.
- 11 Vgl. Gabriele DISSELKAMP: „Christiani Senatus Lumina“ : Zum Anteil römischer Frauen der Oberschicht im 4. und 5. Jahrhundert an der Christianisierung der römischen Senatsaristokratie, Philo-Verlag : Bodenheim, 1997 (Theophaneia Bd 34); Christa KRUMEICH: Hieronymus und die christlichen Feminae Clarissimae, Dr. Rudolf Habelt : Bonn, 1993.
- 12 Vgl. Margaret BRENNAN: Klausur: Die Institutionalisierung der Unsichtbarkeit der Frau in geistlichen Gemeinschaften, in: Concilium 21 (1985), S. 412-419.
- 13 ISENRING: Die Frau, S. 26; 106.
- 14 Vgl. Beck; Beck-Gernsheim: Das ganz normale Chaos, Kapitel 1.
- 15 Vgl. Z. M. Isenring, die in der Freisetzung der Frau „einen sehr wichtigen Faktor des Rückgang [sic!] der Ordensberufungen auf Frauenseite“ siehe: ISENRING: Die Frau, S. 106.
- 16 Dass Frauen nicht zum Priesteramt zugelassen sind, spielt in unserer Hinsicht eine untergeordnete Rolle, da schließlich auch der Eintritt in ein Kloster nicht den Weg zum Priesteramt ermöglicht.
- 17 ISENRING: Die Frau, S. 106.
- 18 Elisabeth BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage : Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, Verlag C.H. Beck : München, 31997, S. 21.
- 19 Vgl. BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage, S. 21.
- 20 Vgl. BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage, S. 21.
- 21 BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage, S. 22.
- 22 Vgl. BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage, S. 22. Auch dieses Spannungsverhältnis zeigt sich in Frauenbiografien oft weit prekärer als in Männerbiografien, was sich in der nicht abreißen wollenen Diskussion über die niedrige Geburtenrate in Deutschland zeigt.
- 23 Der an vielen Punkten frei gestaltbare Lebenslauf jedoch gerät – neben den soziostrukturellen Zwängen wie den Gesetzen des Arbeitsmarktes o.ä. – dort an seine Grenzen, wo eine zweite Biografie damit vereinbart werden soll: in Partnerschaft und Ehe.
- 24 Ulrich BECK; Elisabeth BECK-GERNSHEIM: Das ganz normale Chaos der Liebe, Suhrkamp : Frankfurt/M., 1990, S. 23.
- 25 Vgl. BECK; BECK-GERNSHEIM: Das ganz normale Chaos, S. 82.
- 26 R. Bucher nennt diese Veränderungen gar revolutionär; als Gründe für diese Revolution in den Geschlechterbeziehungen und somit den Frauenbiografien nennt er das Zusammenwirken der politischen Kraft der Frauenbewegung und sozio-ökonomischen Notwendigkeiten. S. Rainer BUCHER: Die neue Ordnung der Geschlechter und die Ohnmacht der Kirche, in: Marlis GIELEN; Joachim KÜGLER (Hg.): Liebe , Macht und Religion : Interdisziplinäre Studien zu Grunddimensionen menschlicher Existenz (Gedenkschrift für Helmut Merkley), Verl. Kath. Bibelwerk : Stuttgart, 2003, S. 339-356; hier: 342.
- 27 www.tatsachen-ueber-deutschland.de/329.99.html, 26.04.06.
- 28 BUCHER: Die neue Ordnung, S. 343.
- 29 Joachim SCHMIEDL: Von der typischen Ordenskarriere zur individuellen Lebensentscheidung : Historische Beobachtungen, in: Mirjam SCHAMBECK; Walter SCHAUPP (Hg.): Lebensentscheidung – Projekt auf Zeit oder Bindung auf Dauer? Zu einer Frage des Ordenslebens heute, Echter-Verlag 2004, S. 11-17, hier: 16.
- 30 Z. M. Isenring schreibt hierzu: „ Die traditionellen Tätigkeiten verlocken heute kaum mehr junge Frauen zu einem Klostereintritt, um dadurch den Menschen besser dienen zu können.“ ISENRING: Die Frau, S. 106.
- 31 Vgl. hierzu ISENRING: Die Frau, S. 27.